

Die Nationalkirche

• Briefe an Deutsche Christen •

Herausgeber: Julius Leutheuser

Schriftleitung: Heinz Dungs

Nummer 24

Weimar, 23. Juni 1940

9. Jahrgang

Von Gott ergriffen

Wie ist Gott?

Alle Fragen nach dem Wesen und Sein, dem „An-sich-jen“, des letzten großen Geheimnisses, des tragenden Weltgrundes, sind ein Lappen ins Meer, ins Dantle. Darum ist die Frage: „Was ist Gott?“ gegenstandslos. Aber aufhebend ist, wie der Reich Gottes inne wird. Kabalisten mühen sich mit Befehlen von jener die Jahrhunderte erfüllenden irdigen Annahme, wonach Gott ein feiner Begriff ist, in sich ruhend, über- und thronend, und darum trotz aller genialsten Aussagen über ihn eben doch begrifflos. Dinge kaum noch buchstäblich oder im übertragenen Sinne ergreifen und betasten, nicht aber jene letzte unbedingte Macht des Lebens. Wer darüber nachsinnt, dem werden die dogmatischen und funktionellen Klänge der Vergangenheit leidlich zu geistigen Alarmschreien mit Vorwarnbedrang und oftmalsigen Rückschlüssen in der Richtung dieser Erkenntnis. Es bleibt für immer bei der höchsten Festhaltung C. F. Meyers:

„Was Gott ist, wird in Ewigkeit sein Reich ergründen; doch will er getreu sich allezeit mit uns verbinden.“

Die deutsche Menschheit, so er ganz bei sich gleichsam zu Hause ist, weiß sich beglückt nur den Gleichnisschreier aller Aussagen über das große Weltgeheimnis. Sein Bild ist gerade nicht auf das Einzelne der Formel und Vorstellung gerichtet. Vielmehr weiß er, daß das ewig Lebendige dauernd sich wandeln muß. Nur das Tote ist unveränderlich. Daher seine Freude an der mannigfaltigen, fortwährenden Bewegung des Göttlichen.

Damit ist das Leben selbst zur Stätte der Erscheinung des Göttlichen geworden, aller Nachdruck liegt auf dem „Wie“. Wie werde ich immer? Während nur die dogmatische Religion mit einer Scheinbar genannten und sehr berechneten Beschreibung des ewigen Unveränderlichen aufzuwarten in der Lage ist, ist hier nur ein niemals zu Ende kommendes Wachen mit Mitteilung und Verdeutlichung des inneren Erlebens möglich.

Die Rechtheit ist, daß ohne Gottesberührung er nicht „da“ ist. Und sein Da-sein, so lagten wir,

läßt sich ja nur mit Bezug auf uns wahrnehmen. An dieser Stelle eröffnet sich die Aussicht, daß Gott ohne dauernde Anspannung, ohne stetes Wachsen und Aufgeschlossensein nicht zu haben ist. Angelus Silesius drückt diese notwendige Wechselbeziehung in dem bekannten Worte aus:

„Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Ru- stillt leben, wär ich jundst, er müßt' vor Angst sein' Geist aufgeben.“

Ein ungeheuerliches Wort, für alle altgeprägte religiöse Form anstößig bis zum Nischen. Aber wir können das Argernis dieses Wortes nicht im geringsten abtöwen. Sei es nicht ein anderes Wort: „Ich und der Vater sind eins!“? Termitische Religion freilich ist auf Anschließigkeit aufgebaut. Sie kennt kein Göttliches im Menschen, das dann in innige Beziehung tritt mit dem Göttlichen in der „Welt“. Im indogermanischen

Raum aber bricht immer und immer wieder in der Seele des Menschen das Göttliche auf als der „Sohn“, der mit dem „Vater“ eins wird. Anders gesprochen: Wenn das Göttliche in uns aufsteht, unsere Mächtigkeit verzehrt, uns über das nur Bergängliche erhebt, wenn Schlade und Kern in uns durch Erleben, Erleiden und fruchtbares Gestalten unseres Schicksals geistig werden, dann erzählen wir dem Sinn der Welt, den uns allein erkennbaren, den ganz persönlichen. Unser Leben steht dann im Einklang mit dem Kosmos der Dinge, wir sind beim „Vater“. Ohne dies heißt aufstammende Bewußtsein im Innern fische alles nur Chaos, träge, wirre, ungefaltete Masse.

Im Menschen entzündet sich gleichsam der Sinn der Welt zur hellen Fackel.

Gott ist so wenig wie der Mensch fertig; jeden Augenblick wird er und wächst, erlischt und wird wieder geboren. Der ganze Vorgang ist ein ungeheures Drama, ein Auf- und Abwogen wie in einer gewaltigen Reiter Schlacht, ist — wie der

Jedes Volk verkörpert einen besonderen Gedanken, der ein unteilbares Ganzes ist und ihm so angehört, wie es selbst ein unteilbares Ganzes ist und sich angehört. Mit diesem Gedanken ist es geboren worden. Mit diesem Gedanken hat es sich von dem Mutter Schoß der Rasse und der Erde gelöst und in seinen geschichtlichen Raum geworfen. Dieser Gedanke ist seine Größe als Volk, ist das, was es von anderen Völkern und deren Größe unterscheidet.

Ein Volk wird jung, indem es aus der Welt, die es vorfindet, in die Welt wirkt, die es selbst schafft. Es tritt unter den Völkern hervor, wenn sich in ihm genügend Kräfte angesammelt haben, die ein alles Volk nicht mehr aufbringe, um sich gegen fremden Willen, Unwillen, Vichwillen durchzusetzen. Jugend hänge von seinem Mute zu sich selbst ab. Seine Jugend ist ein Entschluß, Jugend seines Volkes ist Bereitschaft, ist Anwartschaft, ist Rechte auf Geltung.

Möller von den Deut



arische Unmuthes es nennt — der stete Kampf zwischen Licht und Finsternis.

Das Drama Gott auf dem Nachfeld „Reif“ ist aber kein nach vorbedachten Plänen verlaufenes Schauspiel, sondern wie jeder echte Kampf ein tobendes Ringen um Sein oder Nichtsein, dem bloßen Willen nach mit durchaus unberechenbarem Ausgang. In diesem schweren Kampfe, der dennoch in bejagten Augenblicken mit Jauchem geführt wird, theilt all unsere Sehnsucht danach, nur ja nicht von dem Gott in uns verlassen, sondern von ihm immer völliger und reiner durchdrungen zu werden, weil allein von seinem Wiedererschauen alle Tugenden, das Leben hell und auch das schwerste Schicksal transparent, durchsichtig wird.

Ohne Gott in mir kein Gott für mich! So etwas ließe sich in die kürzeste Form gebracht, der Vertrag dieser Ausführungen zusammenfassen. Die Verleibungung jeder Erkenntnis bedeutet den Tod alles Bananenmenschen und aller Gemeinheit und stellt uns damit in eine unendliche Aufgabe hinein und bewahrt uns

so, daß wir das schwebende Triebbild mit unserm göttlichen Selbst verwechseln. Du hast Verlangen nach Gott, nach etwas Höherem, woraus das Jüden „Doh“ steh, nun gut, dann halte dich offen, daß er von irgendeiner Bruderschwärze in dich einschlägt wie der Blitz und aus dir dann lobet, um weiter zu jüden. Wenn er dir nicht vergehen und es in dir nicht wieder hoffnungslos Nacht werden soll, dann muß deine bloße Kreatur der Jüden sein.

Wo der Ortum umgeht, daß die neue deutsche Frömmigkeit billiger zu haben sei, als die alte es dort war, wo christlich und ernst am sie gerungen wurde, möchten diese Zeilen dem Mißverlehen wehren helfen. Alles Zeit und Gedächtnis niemals wohlsein, sondern nur unter letztem Einflusse zu gewinnen.

„Ach Bruder, werde doch: was bleibst du Dunst und Schein? Wir müssen wesentlich ein Neues werden sein.“ (Zielweis.)

R. Grabs, Eisenach.

Vor einer blühenden Linde

Wie trägt du schwer an deiner Gnade, blühender Baum, im lezten Abendlicht — Nur stiller Höhe am verhaubten Fieße, der bis zu dir das weite Land durchzieht.

Schon lange hab ich deinen Ruf vernommen, wie eines Gottes Stimme, tief und klar. Und wo ein Pilger bin ich still gekommen, um dich zu grüßen, rauschender Aste!

Ich lege meine Hand auf deine Rinde, die gartes Wood umatmend überhaucht, in lieblose dich, geliebte, alte Linde, — dem dunklen Grund geheimnißvoll enttaucht!

Du schönes Kind der heimatischen Wälder! Aus ihrer Tiefe traust du süß hervor, und rings das Land, die Keder, Ströme, Felder, sie rauschen sich in deiner Säfte Chor.

Wir alle tragen mit an deiner Fülle und blühen mit in deiner stillen Kraft. Denn dich wie uns durchbraucht der gleiche Will in Liebesring der großen Bruderhaft!

Und selig, wer am Abend seiner Tage so steht wie du! So hoch und weit. Er ist vollendet. Reif. Und ohne Klage hebt Gott ihn auf in seine Cwigkeit.

Martin Kaubisch.

Heilige Zeiten

Nicht nur Weihnachts-, Ostern und Pfingsten sind heilige Zeiten, sondern auch diese Kriegszeit — zwar besonders jetzt die Kriegszeit auf ihrem Höhepunkt.

Wir Deutschen sind das kriegsgefährlichste Volk der Erde, aber nicht kriegslustig. Wir begreifen nicht, wie man aus Schändem Geschicklichkeit heraus einen Krieg vom Jann brechen kann, wie das England im Laufe seiner Geschichte so und so oft getan hat. Aber in dieser Kriegszeit tritt der Typus des neuen deutschen Menschen erst recht in Erscheinung. Das uns heute besetzt, ist ein heiliges Feuer, von Gott selbst angezündet. Das Recht auf Dolein empfindet unser Volk als ein göttliches, in den Tiefen der Schöpfung wurzelndes Recht. Durch die Vererbung seines Lebens wird dieses Recht vom ganzen Volk mit starker religiöser Wut empfunden. Es kommt jetzt unserm Volk mehr und mehr zum Bewußtsein, religiös ist der von dem Zöpfermacht Gottes in seinem Jannern erzeugte Mensch. Im Glauben an unser potterisches Doleinrecht sind unsere Truppen in Polen und Norwegen, in Belgien und Holland einmündig. In schwerere Aufgaben ihnen das Schicksal aufblüht, umso höher richten sie sich in ihrer klassischen Seelen auf. Es ist ein echt religiöser Schwung, der durch

unsere Soldaten geht, wenn sie an der Front wortlos für die heilige Sache des Volkes in die Feind hingehen. Und in der Heimat läuft man sich allenthalben der Truppen an der Front wieder zu zeigen.

In dem, was wir eben schilderten und was jeder von uns miterlebt, liegt einiges Bedeutende, das wir noch ausdrücklich zum Bewußtsein erheben wollen.

Nicht nur als einzelne, sondern auch als Volk — und zwar noch viel mehr als Volk, denn als einzelne — stehen wir in einem religiösen Verhältnis zu Gott. In der Religion handelt es sich nicht bloß um das Ziel der einzelnen Seele, nicht bloß darum, daß man das Lebensschicksal durch die Seele von Charis dieses Doleins richtig hindurchsteuert, sondern darum, daß das Volk den Ruf Gottes, der in der Gegenwart ergeht, hört und daß der Einzelne in sein Volk sich willig und richtig einordnet. Soweit unser Volk sich für den Ruf Gottes empfänglich zeigt, ist seine Geschichte eine heilige. Dabei mag es sein, daß die Geschichte allerwärts ein Mißgeschick von Artzimmern und Gemalt gewesen ist, aber eine Zeit, in der ein Volk die Stimme Gottes hört und tut, repräsentiert ein heiliges Geschehen. Natürlich mißt sich jederzeit auch viel Mensch-

liches, Allzumenschliches in ein solches Geschehen ein; das ist immer so gewesen und wird wohl immer so bleiben. Aber dadurch soll sich niemand beirren lassen. Es ist nicht bloß falsch, sondern unförmlich, es ist ein Dangel an Verstäubnis für die Weisheit Gottes.

Zweitens: Unser Volk ist heute zu einem ganz neuen Verstäubnis dessen gelangt, was Religion ist.

Religiös sein heißt nicht, in eine Staubkapsel neben dem Alltag sich schließen und dort an Gebetbuch und Gebetsbuch sich erbauen, religiös sein heißt alle Aufgaben aus dem inneren Geiste der Sache heraus erfüllen. Es ist unförmlich, wenn man die Hände in den Schoß legt, das Notwendigste, das schließlich doch getan werden muß, ohne innere Anteilnahme verrichtet und darauf wartet, daß durch einen Eingriff des Himmels am Ende der Tage die Wandlung des Wirkbaren sich vollzieht. Religiös sein heißt, eine innere Lebendigkeit besitzen, die Aufgaben, die die Vorsehung stellt, leben und für ihre Erfüllung sein Leben einzuwenden. Wir können Paulus nicht mehr zustimmen, wenn er sagt, „wir sollen taufen, als taufen wir nicht“. Wir können nicht mehr als Fremdlinge in diesem Leben und in unserem Volk uns fassen, sondern wir müssen, durchglüht mit göttlicher Feuer und ergreifen vor dem hohen Auftrag, der uns geworden, alles mit ganzer Seele anfallen und ihm so den Stempel des Echten, des Wesentlichen, des Originale aufdrücken. Nicht etwas Besonderes neben dem Leben des Alltags gilt es zu tun, sondern alles in besonderer Weise, — und zwar weniger absichtlich als unwillkürlich. Aus der Innerlichkeit des Gemüths heraus soll alles durchgeistigt und geordnet werden.

Nach ein Zrittes wollen wir anführen.

Weisungen zu jedem Handeln aus den schöpferischen Kräften der Seele heraus geben uns zweifellos die Evangelien an vielen Stellen, aber es ist dort manches in einen uns fremden Rahmen hineingestellt. So sind beispielsweise die Evangelien von der Erwartung des Bundes ganz und gar durchdrungen. Nun wissen wir recht gut, daß wir die Kräfte, die in diesem Willensläufig sind, lange nicht alle kennen, aber wir sind der Ueberzeugung, daß alles, was geschieht, allgemeinen Gesetzen unterliegt und daß es deshalb von größter Bedeutung für uns ist, die vorhandenen Kräfte und ihre Gesetze zu erkennen und wirksam werden zu lassen. Durch diese Einstellung unterziehen wir uns wesentlich von der Daltung der Christen vor 1900 Jahren. Und um ein anderes zu nennen: Die Erwartung des nahen Weltendes ist uns unmöglich geworden. Wir erwarten ein Jahrtausend, in dem die Gaben und Kräfte des deutschen Volkes erst recht zur Entfaltung gelangen, in dem der deutsche Mensch erst voll und ganz in die Erscheinung tritt, ein Jahrtausend, das eine heilige Zeit deutscher Geschichte werden wird. Das deutsche Volk ist ergreifen von dem Ruf Gottes: „Werde, was du bist“. Es ist religiös geworden in einem ganz neuen Sinn. Nachdem es aufhörte, in funktionellem Sinne zu glauben, ist es erst in eigentlichen Sinn gläubig geworden. Wir sind in eine neue, große Zeit eingetreten. Deshalb sind wir Gott dankbar, nicht bloß, daß wir überhaupt leben, sondern daß wir jetzt und im deutschen Volk leben dürfen.

Dr. Regentin, Eßlingen a. R.

Pfarrer Lic. Otto Waitkat

Am 1. Mai werden es 10 Jahre, daß Otto Waitkat aus seiner Arbeit heraus abgerufen wurde. Dieser rastlos tätige Mann, dessen Fortschritt, Eudien und Weisheit dem Weizen deutscher Frömmigkeit und ihrer verwandten Qualitäten galt und dessen Leben und Arbeiten aus sozialistischem Verantwortungsbewußtsein heraus ihm wie Zeit zum Ausruhen lieh, gilt als Aushänger Deutschen Christentums in den Sudetenländern. Und das mit vollem Recht. Seine Arbeit in seiner Monatszeitschrift „Deutscher Glaube“, am natur- und volksverbundenen kindertümlichen Religionsunterricht, seine Fortschritte um die Volksgemeinschaft und den Wunsch von der „Hö. Mimmernis“ — einer leider nicht vollendeten Arbeit —, seine religionsgeschichtlichen Arbeiten und seine gleichmäßigen, lebendigen Predigten beweisen das. Viele Predigten sollen nun zum Teil als Predigtband in unserem Verlag Deutsche Christen herauskommen. Da ist es gut, ein wenig mehr von diesem Manne zu wissen. Nichts aber scheint mir geeigneter zu sein, einen umfassenden Blick in das Schaffen, Kämpfen und Arbeiten dieses hervorragenden Mannes zu gewähren, als die Aufschreibeweise, die in der Kirche und am feinsten Grade gesprochen wurden. Unter großer Anteilnahme seiner lieben Gemeinde, der sudetendeutschen evangelischen Pfarrer und auch katholischer Geistlicher erfolgte seine Beisetzung. Wir bringen folgende Auszüge:

Mirchenrat D. Siegenpfeil, Karlsbad:

„Ueber Nacht ist dir, liebe Gemeinde St. Johannissthal, dein vielgeliebter Hirte, ist mit ein wertvoller Mitarbeiter, ist unserer Kirche einer ihrer bedeutendsten Diener genommen worden. Es ist ein juchendbarer Verlust, der dich, liebe Pfarrfamilie, der uns alle getroffen hat. Und doch hat die Art des Verlustes etwas so Ehrwürdiges, Bewunderndes, daß wir nicht klagen und weinen dürfen, daß alles Laute wie der Weg nach von diesem Satz . . . Ja, ein Freund Jesu war er trotz seiner oft teilsittigen ideologischen Einstellung; den Geist selbstlos, hingebender Liebe zu den Mitleidigen und Beladenen des Meisters hat dieser Jünger in hohem Maße bezeugt. Darum hat er uns allen auch besonders nahe gelanden. Wer hat ihn nicht Freund genannt?“

Vorher Leo Wegner, Hlatow (Standenburg):

„Er hat's wohl gemacht mit dem lieben Entschlafenen, ohne Schmerz, ohne Qual hat er ihn aus seinem arbeitsreichen, kampfesfrohen Schicksal abgerufen und den Rimmerwänden zur einzigen Ruhe heimgeholt, das danken wir ihm. Und wir danken ihm für das Leben, mit dem er dein Leben reich gemacht hat. Unserer lieben Entschlafenen fruchtbringendes Gemüt, sein Sinn für alles Gute, Wahre und Schöne, seine wahrhaft überirdische Art, seine rührende Weisheit, die, abtrotz dem inneren Schmerz — das alles nicht über Sorg und Grab hinaus als unverlierbar bleibt.“

Mirchenpräsident D. Erich Breunemann:

„Er — er hat wohl gelebt und hat viele von uns gemacht, wenn sie schaffend werden wollten und nachlässig . . . Ich darf wohl den Gedanken ausdrücken, daß er uns unendlich vorauskommen sei als ein deutscher Franziskus von Assisi. Hat er nicht auch sein Zornmüßig geklungen, das Lied vom Frühling, das Lied vom Abwärtssinken des Rotes Jahres und des Kirchenjahres, das Lied vom neuen Religionsunterricht zur Freude der Kinder. Ich sage auch nicht zu viel, wenn ich ihn nenne den reinen Er, der mit einer Persönlichkeit das Geheimnis lüftet, daß nicht die, der heiligen Mimmernis nachging, seiner Herzgelebe? Er war stark in Selbstverleugung und in Entfagung. Wir danken ihm im Namen der



Heimat

**Hier ist das Land noch vor den Menschen groß
und spricht sein ernstes, urgebornes Wort,
hier tragen Tal und Wald Geheimnis noch
im Schoß,
hier stromt das Jahr still in sich selber fort.**

**Den Jug der Hügel sah'n die Ähnen schon,
wie heut mein Blick im alterslosigen Tag.
Es singt im Blau die Lerche gleichen Ton,
weit liegt das Feld, wie es vor Zeiten lag.**

**Tönt durch die Flur der Pflüger fühl und
frott!
So ist's Gesetz, wie der Gestirne Bahn.
Und was getan wird, wird getan vor Gott,
und wer gefehlt hat, nimmt die Buße an.**

**Am Tag das Wech, zur Nacht die Rechen-
schloß
und ein Befinnen auf des fernern Wege. —
Und immerfort aus frommer, treuer Kraft
wächst auf und reißt das hell' ge braune Brot.**
Germann Sendelbach.

Kirche für seine Treue, für seine Arbeit, für seine selbstlose Liebe.“

Oberkirchenrat D. Camillo Keller, Karlsbad:

„Er war auf's Leben eingestellt, und Leben hielt für ihr: Kämpfen und Ringen. Besonders drei Gedanken bewegten ihn bis zuletzt, hinter die er, soweit das seiner umfassenden Tätigkeit möglich war, das andere zurücktreten ließ. Das war erstlich der Kampf gegen alles Niedere und Schmutzige . . . Hinter ihm, im weichen Scheine, lag, was uns alle bündigt, das Gemeine.“ . . . Das Zweite, wofür er leben und seine eigene Kraft einsetzen wollte, war der Unterricht der Jugend. Er wollte wohl allerbegabteste Jünger zerbilden, aber nicht um niederzuziehen, sondern um neu aufzubauen, ein Neues zu pflanzen, das des Weltalls Gebot. Und er verstand es meisterhaft, der Jugend das Göttliche nahezubringen, Ewigkeitsgedanken zu wecken und zu vertiefen . . . An dritter, aber darum nicht an letzter Stelle stand ihm aber die Erziehung und Erhellung der Sage von der „heiligen Mimmernis.“

Dr. Geiner, der Kurator der Gemeinde:

„Er hat während seiner höchsten Amtstätigkeit sich die Sorgen aller Gemeindeglieder zu werden verstanden und in vorbildlicher Art sein Amt ausgeführt und sich über seine Berufspflicht hinaus der Gemeinde und ihrem Wohlergehen gewidmet und uns mit seinem reichen deutsch-evangelischen Geiste erfüllt, wie er ja in dem von ihm herausgegebenen „Deutschen Glauben“ und „Deutschen evangelischen Volkskatechismus“ zum Ausdruck kam und dadurch weitesten Kreisen bekannt ist. Er war ein wahrer Kämp-

fer für seine Gemeinde, für sein Volk und für die deutsche evangelische Kirche.“

Kirchenrat Gerhard Gidmann, Duz:

„Das war das Hauptziel deiner ganzen Tätigkeit, die Verbindung zwischen deutschem Volkstum und evangelischem Glauben immer inniger werden zu lassen. Darum gabst du deiner Zeitschrift das Sinnbild als Leitungszeichen: das Kreuz Christi mit dem arischen Sonnenrad als Hintergrund. Es war deine Überzeugung, daß die Seele des deutschen Menschen für das Christentum geschaffen ist. Darum galt auch deine wissenschaftliche Arbeit der Erforschung deutscher Vergangenheit.“

Pfarrer Hugo Gerstberger, Eger:

„Du bist treu geblieben bis zuletzt; treu deiner Kirche, in deren Dienst du dich selbstlos verzehrt hast, treu deinem Volk, daß du frei, stark, edel und rein leben wolltest und für das du selbst dein Leben einbringen bereit gewesen bist, treu deinen Freunden, die sich stets auf dich verlassen konnten, treu dir selbst. Du bist den als wohl erkannten Weg mutig gegangen und wärest du auch allein geblieben. Du warst ein ganzer Mann, ein lauterer Charakter, vielen ein Vorbild.“

Sonnenhof-Donauvater Rabe:

„Die Größe des Sonnenhofgemeinde und den Kranz mit Pflanzen von deinem Gahleiner Moor, die mußte ich dir bringen. — So schlicht, wie deiner Kranz mit seinen Beis- und Moorpflanzen warst auch du in deinem Leben.“

Pfarrer Eduard Gottlieb, Dresden:

„Du reißer Streiter im Licht, du sonniges Gotteskind, du Freund, dem das Freundschaft nicht unabhagliche Last, sondern große, sühne Aufgabe war — hab' Dank für die Liebe, für alle Treue,

für allen Glauben, an dem sich der Glaube deiner Freunde immer wieder aufs neue entzündet hat . . . Gott hab' dich selig, du Trostgemütes Kind deines Glaubens."

Überfröhenheit Dr. Gieje etc, Zeitmerer:

„Er sah und fühlte überall Gottes führende und segnende Hand, vor seiner Geheimnisse sah er sich in seiner Arbeit gestellt, und seiner Gemeindeglieder er auf dem ersten Weg der Pflicht ein treuer Führer zu dem ewigen Gott. Es war ein Leben reich an Liebe und ausgefüllter Harmonie . . . Er war ein Vorbild in Selbstsacht

und Enttägung; sein kindliches Gemüt konnte sich jedem ehrlich Suchenden erschließen, er wachte in Menschenleben zu leben, weil es getragen und begleitet war von dem Suchen und Forchen nach dem Reinen und Wahren."

All diese Worte geben uns ein einprägnantes Bild von dem Wirken und Sein dieses letzten gebenedeten Mannes. Darfien wir nicht hoffen sein, ihn einen Vorläufer nationalitätlichen Bollens nennen zu dürfen? Viele der Wesen von dem Geistlichen des Zabelenganges leben schon heute als seine Nachfolger in den Reichen unerer

Einung und manche werden noch folgen. Seine Arbeit wird aufgenommen und durchgeführt zum Wohle unseres Volkes und zur Erneuerung des christlichen Glaubens. Wir alle wollen uns bestreuen, diesem wahrhaft Deutschen Christen nachzueifern.

Otto Frägngebied, Weimar.

(Von Waitat ist ein Bändchen Andachten „Sonne und Kreuz" im Verlag Deutsche Christen Leipzig erschienen.)

Carl v. Clausewitz:

Ich sage mich los von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls; von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will; von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen; von der falschen Resignation eines unterdrückten Geistesvermögens; von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte; von der süßhaften Vergessenheit aller Pflichten für das allgemeine Beste; von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes, aller persönlichen und Menschenwürde; ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und die Freiheit seines Daseins.

Das Kleine hängt stets vom Großen ab, das Unwichtige von dem Wichtigen, das Zufällige von dem Wesentlichen. Dies muß unsern Blick leiten.

Die wichtigsten politischen Regeln sind mir: nie sorglos zu sein; nichts von der Großmut anderer zu erwarten; einen Zweck nicht eher aufzugeben, bis es unmöglich ist, ihn zu erreichen; die Ehre des Staates als heilig zu betrachten.

Clausewitz und wir

Der Name Carl von Clausewitz, dessen Geburtstag sich am 1. Juni zum 160. Male jährte, hat in der Geschichte der Kriegskunst einen guten Klang. Kühn und weitausgreifend sind seine strategischen Grundgedanken und tatsächlichen Pläne. Die Energie der heutigen Kriegsführung ist Geist von seinem Geist. Seine Ideale finden in unserm neuen bewußten Heer und in der strengen soldatischen Erziehung unserer Infanterie die Erfüllung, für die er bei seinen meisten Zeitgenossen vergeblich gestritten hatte.

Wie der Nationalismus in der Spezifizität den Mangel an Wehrwillen bekämpfte und unser Volk zu einem neuen wüßigen Geist erweckte, so war auch Clausewitz während der nationalen Unterdrückung durch die französische Uebermacht unter Napoleon der Heroide des Wehrgedankens. Jede chvergessene Würdelosigkeit und nachgiebige Schwäche rief ihn zum Kampf. Er forderte vom Staatsmann die Erziehung des Volkes zum selbständigen Denken. Nichts soll „so sehr das Augenmerk des Staatsmannes sein, als neben einer tüchtigen Kriegskunst auch einen kriegerischen Sinn und kriegerische Einrichtungen im Volk zu schaffen". Armee und Nation sollen in der Bereitschaft, für die nationale Ehre alles einzusetzen, eins werden. Wenn Heer und Staat mit richtigem Mut und rechter Ehrauffassung durchdrungen sind, dann können sie Großes leisten. Seinen zweifelnden Gegnern, die nur an Zahlen und materielle

Ueberlegenheit denken und dem nationalen Schwung und der inneren Begeisterung keinen Wert gemessen, rief er zu: „Wir können nichts feindlicher vor, als wenn man immer nur auf Fleisch und Blut und Pulver und Blei spekuliert und auf die moralischen Größen gar keine Rücksicht nimmt".

Scharf und klar scheidet er sich von den Verzagten und Mutlosen, die sein Vertrauen in die Kraft des Volkes sehen: „Ich sage und los von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls; von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Untertänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen; von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte, von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staates und Volkes. Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins; daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist; daß man die Ehre nur einmal verlieren kann. Ohne Mut und Entschlossenheit kann man in großen Dingen nie etwas tun." Die nationale Ehre wird „zu Gottes heiligem Werktag", um die Zeit „von den faulen Dünsten" zu reinigen.

Für das Ziel der nationalen Wiederkehr und eines siegreichen Krieges fordert er vom Volk ganz, selbstlose Hingabe. Eine Nation geht darnach noch nicht zugrunde, weil sie in ober zwei Jahre hindurch Anstrengungen macht, die sie zehn oder zwanzig Jahre hindurch un-

möglich aushalten könnte. Erfordert es nun die Wichtigkeit des Zweckes, ist von der Erhaltung der Unabhängigkeit und Ehre die Rede, so werden diese Anstrengungen zur Pflicht." Wo die Regierung Menschen trifft, die sich der nationalen Pflicht und Opferbereitschaft entziehen, da soll sie mit harter Hand zusenden. Sie muß mit allen Mitteln das Volk zur größten Kraftanstrengung erziehen. In den Stunden, da es um Sein oder Nichtsein der Nation geht, wird das Volk der Regierung mit Vertrauen für die Erziehung zum Opfer und für die Energie ihres Handelns danken.

Den ganzen Charakteristika, den das Volk in der Heimat in der Stunde der Gefahr aufbringen muß, verlangt Clausewitz erst recht vom Heer. Denn der Feldherr ein Genie ist, dann ist der Sieg auch bei den größten Schwierigkeiten verbürgt, wie umgekehrt der „Mangel an Genialität und außerordentlichem Talent allein herrscht, über die Augen des Feldherrn das Unglück herbeiführen". Denn „die Regeln der Strategie gründen sich auf die Mittel, welche man besitzt, und zwar nicht bloß auf die Kräfte, Menschen, Festungen, sondern auch auf die Vorteile moralischer Natur, welche sich uns darbieten, und dahin gehört das Genie des Feldherrn".

Der geniale Feldherr wird in der Vernichtung des Gegners das Hauptprinzip des Krieges sehen und deshalb zu großen Entscheidungsschlachten drängen. In ihnen kommt der Kräftegeist des Heeres und des hinter ihm stehenden Volkes zur größtmöglichen Wirkung. Clausewitz sagt es bild-

haft: „Wie sich die Straßen der Sonne im Brennpunkt des Hohlspiegels zu ihrem vollkommenen Blitze und zur höchsten Blüt vereinigten, so vereinigen sich Größe und Umfang des Reiches in der Hauptstadt zu einer zusammenge-drängten, höchsten Wirkung“. Die ganze Nationalkraft soll in der Entscheidungsschlacht auf den Gegner stoßen, und „ohne Schwänze des Blutes“ den Sieg an sich reißen. Wo es uns Götze geht, muß man auch zu großen Opfern bereit sein. „Wir mögen nichts hören von Feldherren, die ohne Menschenbild siegen. Wenn das Schicksal ein scharfes Schwert ist, so soll das nur eine Veranlassung sein, die Kräfte mehr zu vereinigen, aber nicht die Schwärze, die man lüchelt, nach und nach aus Menschenbild stumpfer zu machen, bis einmal wieder einer dazwischen kommt mit einem scharfen, der uns die Arme am Leibe weghaut“. Das scharfe Schwert und das einfaßbereiteste Dorn erringen den Sieg.

Der Krieg selbst ist niemals Selbstzweck, sondern der Politik untergeordnet. Der Krieg ist nach Clausewitz nichts anderes, als die fortgesetzte Staatspolitik mit anderen Mitteln. Der Krieg ist gleichsam eine Politik, die, statt Noten zu schreiben, Schlachten liefert.

Das höchste Ziel des Strategen Clausewitz war, mit der Festhaltung der preussischen Armee Deutschland zu dienen. Er war überzeugt, daß die Einigung Deutschlands nur auf dem Schlachtfeld erzwingen werden könne. Bismarcks Wort von der Einigung durch Blut und Eisen vorwegnehmend, sagte er: „Deutschland kann nur auf einem Wege zur politischen Einheit gelangen, dieser ist das Schwert“. Clausewitz selbst, der wenige Monate nach Ostpreußen 1888 starb, hat die Einigung Deutschlands nicht erlebt, aber er hat in einem einzigen Deutschland Grundkräfte für die nationale und westliche Errichtung des Volkes hinterlassen, die von lebendiger Bedeutung sind. Wenn die Gegenwart die heroischen deutschen Ideale in einem viel höheren Maße verwirklicht, als Clausewitz je von der Zukunft erhoffen konnte, dann fällt von dieser Erfüllung der auch ein Glanz auf seinen Namen. Er zählt zu den Männern, von denen der Führer auf dem Reichstagsparlament 1888 sagte: „Es gehört mit zur Geschichte einer Nation, den Menschen vor den großen Gefahren die nötige Befriedung beizubringen, denn sie sind die Gleichvermehrung der höchsten Werte eines Volkes“.

Dr. Decker.

Gott Schicksalswende

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Wanderer zweier Welten sind unsere Vordäter gewesen. Sie sind wahrhaftig tapfer ihren Weg geschritten. Sie hofften, jenseits dieses Lebens zu Obins Kräfteerfahrungen in seinem letzten Kampfe zu verhören. Sie glaubten, Allwäter Dem hole die richtigen Medien zu sich, weil er sie zu dem ungeheuren Entsaupf gegen die Hellen brauche. Aber diese Schlacht wird ohne Sieg sein. Ragnor ist das Ende, der Untergang der Götter- und Menschenwelt. Welch tragisches Schicksal: trostlos und hersehhaft sterben und mit den Göttern nicht fallen! Als Heimbold die Rörne fragt, „ob der Götteröhne und ihres Övendes, des Himmels, der Hel, des Heims der Erde Arzeli, Altes, Engelje sie weiß“, schweiget sie und meint: „Wir der Reichheit des Arzeli, die die Wende der Zeiten bedeutet, ward unsern Ähnen die frohe Wende des Glaubens gekehnt.“

Ihr Sehnen und Sehnen, das schon auf rechter Straße war und sich zuletzt ein Bild vermalen hatte, erfüllte sich am Ende das Ziel.

Im Wort geborgen hielten in den Räffeln eines bunten Schicksals, weil Gott, der Vater, dieses Schicksals Meister ist! Tapfer sein über den Tod hinaus im Glauben an den göttlichen Endsiege! Also trag der wahre Mensch den wahren Gott im vertrauten Bergen. Nicht Wäg-erfolge und Enttäuschungen vermindern seine Gottinnigkeit zu erschüttern. Damals bereits lagen schwarze Bänder hinter dem Heiland, da-mals, als er die Stimme feierlich erdte, jubelnd im Geist: „Ich preise dich, Vater, Herr des Him-mels und der Erde, daß du es der Wissenschaften und Selbstgerechten verborgen hast und hast es den finstlich luhenden Bergen offenbart. Vater! Daß mich deine Gnade erlos!“

Die Selbstgerechten, die Verhärzten brauchen ihn nicht, selbst wenn sie ihn tausendmal mit Namen nennen. Ihre Feindinnigkeit ist heuchel-lich. In Wirklichkeit sind sie sich selbst genug. Sie sind sich selbst Götzen. Sie nehmen Gott nicht ernst. Wenn der lebendige Gott einmal über-wältigend kommt, selbst ihnen das Organ, ihn zu erkennen. Wenn sie, in Finsternis verfinstert, im letzten Augenblick sich bekehren wollen, wird es meistens zu spät sein. Ihr Tage, das das Licht zu lieben längst verlernte, vermag den heimlichen Schimmer über dem Abgrund nicht mehr zu schätzen. Die Räffel des unheimlich Herauskommenden gewinnen dämonische Macht. Das Opfer treibt dem Abgrund zu.

Aber den Sohn erklärt sich der Vater. Er er-klärt sich das Volk der lebenden Bergen, die, in eins gegossen, jedes sind: aufrechte Kämpfer in der Schlacht und Kindern gleich in heiliger Nacht. Den Laufenden erschließt er sich, den Verhärzten, den Liebenden, den ihn nicht Lehrenden, die ihn gekostet sind. „Ja, Vater!“ In diesem Ruhe liegt das ganze Geheimnis des Arzeli und unseres Glaubens, des Glaubens, daß alle Dinge uns zum Besten dienen. Rufe uns Ruf haben diesen Glauben begründet. Sie sind zum Götzen unseres optimistischen Glaubens ge-worden. Auf ihnen erbaute wir die feste Burg inmitten der Stürme der Welt. Weil dieser Götze „Vater“ rief trotz Tod und Teufel noch am streng, in Blut und Schande, in Schmerzen, als die Sonne ihren Schein verlor, deshalb streben wir jenseits wohl wie Kinder vor dem beizien Strom, aber wir fragen nicht fragend „Woherin“, aber wir denken nicht zweifelnd „Warum?“. Wir sind getrost. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Wir wissen, daß im reichenden Strom eine Part verborgen liegt, verborgen den Wissenschaften und Selbstgerechten, daß sie aber gefunden wird von uns, den aufrichtig Suchenden.

„Ja, Vater!“ Schlichtes Unterland des Ver-

trauens! Wunder wirkendes Wort! Du wendest, du wendest das Schicksal. Alles erhält durch dich ein aber Gesicht. Das Götter, selbsthaft vor des Kranken Fenster gezogen, wird zur Gnade des Vaters, der nur das Beste wollen kann. Aus dem bestemmenden monotonen Spiel des her-zug und gnadenlosen Zufalls wird

Gottes Güter.

Vor meinem Fenster schwanen Zweige. Schmal sind die Zweige, schmal und schwarz und taht.

Den ganzen Rahmen füllen sie. Der Wind bewegt sie durcheinander, undherbar und mit unsichtbarer Hand. Der Wind hat viel Geduld dabei. Man könnte von dem Winde lernen.

Wie unermüdllich wiederholt er doch sein Spiel, treuzt ohne Sinn und Ziel die schmalen, tahten, schwarzen Zweige! Dahinter hängt des Himmels graue Wand. Die Wellen treiben sie und wirr.

In ihrem Schmarze zieht das Schweigen, schiebt einer Winterkähe schwarzer Flug. Sonst nichts als ein paar flüchter Scherze. Dann find die Zweige weig. Sonst nichts — die Tage, Wochen, Monde lang. Das schwarze Götter macht fast bang. Die Wünsche stürmen in die Weite. Die Seele sprengte gern das enge Haus. Sie leucht sich weit zur Welt hinaus.

Doch jedesmal, wenn sie zum letzten Aufsprünge sich an jenes Götter drückt, verberbt die Liebe, es ist glüht, ein schwarzer Sturm in stillen Schwünge. Gesungen bleibt sie so, bis mächtig still sie warten leucht, wie Gott es will. Geborgen will sie Gottes warten. Und als das Götter treulich Dienst getan, hebt über Nacht ein Blühen an, glüht früh das Götter grün umwandern. Seitdem hat meine Seele weiten Raum. Die Stube ist ein Rest im Raum. Bald werde ich gefunden.

Gott führt alles herrlich hinaus. Dafür wollen wir ihn preisen. Was aber künftig an Räffeln kommen mag, laßt uns im Kleinen wie im Großen, laßt uns im ganzen deutschen Vaterlande und dort, wo deutsche Männer für die Heimat kämpfen, daraus die Kraft zu allezeit froher Zu-verlicht schätzen:

Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Johannes Lehn.

Du weißt es gut, was deinem Herzen frommt: Glück, Lachen und der Ehre Sammet-keid, du Sommerroegel, der geflogen kommt, den Schnabel voll von seidener Lieb-lichkeit:

Gott weiß es besser!

Du weißt es gut, was deiner Seele nützt, Sehnsucht zur Bläue, aber nur ein Spiel, ein Stäbchen, das beim bunten Tänzeln stützt, ein rosig' fernchen, nur kein Ste-nenziel:

Gott weiß es besser!

Denn er bezwingt dein Blut, bis es ihm still. Er will süßes stetz fremden von Nefeln nähm, deckt Berge Unglück auf dich, wie er will, wird grimmig deine tauben Ent-ten nähm:

Er weiß es besser!

Gustav Schuler.

Neue Wege

Die Weglosigkeit ist keine Folge von Zufälligkeiten, sondern ein Wert, in welchem ein ewiger Wille sich kundtut, eine Bestimmung, deren Erfüllung oder Nichterfüllung Heil oder Unheil, Leben oder Tod mit sich bringt. Die Welt ist die Stätte, da Gott wirkt und seinen Willen durchsetzen will gegen allen Gegenwillen. Aber Gott ist größer und lebendiger und freier als Heil und Menschen, Gott ist die Kraft, die immer neu gestaltet, der Wille, der uns immer neu verpflichtet, das Leben, das immer neu geboren wird.

Deshalb wird auch immer neu der Kampf um Gott entbrennen müssen, dem niemand ausweichen kann. Auch wir müssen ihn kämpfen und alle Kräfte aufbringen, diesen Kampf zu bestehen. Denn Gott gibt sich nur zu eigen, wo tapfer und mutig um ihn gerungen wird, wo Menschen sind, die ihm gleichen, indem sie jüdisch sind.

Und heute will Gott Formen geschaffen haben, in die er sich eingießen kann als heiligen Gegenstrom unseres Volkes, aus dem ihm Kraft und Leben fließt. Neue Wege müssen gebahnt werden, auf welchen unser Seelen heimfinden zum Ursprung ihres Lebens, die werden das Vertrauen in die ewige Güte, die lichterhell über alle Welt steht. Das ist die unjagbar schwere Not der Menschheit seit Tausendebunden, daß ihr dieses Vertrauen genommen wurde. Wir müssen es wieder ertragen als tragende Kraft jedes Einzelnen und als unerlässliche Voraussetzung für das Leben in der Gemeinschaft. Denn es schließt in sich die Gewißheit, daß die Kräfte und Gaben der Erde deshalb bestehen wertvoll sind, damit die Geschöpfe dieser Erde in tieferer Beziehung zusammenfinden, diese Kräfte fruchtbar zu machen. Wir müssen hinauskommen über das gegenseitige Beobachten, das Selbststudium und Rücksichtslosigkeit weg, und hineininsich in jenes große Vertrauen, welches im andern sucht, was dem eignen Wesen fehlt. Wir müssen den heiligen Tiefblick wieder bekommen, der erkennt und fühlt, daß einer zum andern gehört und auf ihn angewiesen ist, ein Einzelner auf den Volksgenossen neben ihm und ein Volk auf sein Nachbarvolk. Die Menschheit ist so reich, wenn sie diese Naturordnung beachtet und sich nicht gegen sie die Gaben Gottes misgünstig und weidet. Das aber ist seit langen Zeiten die traurige Gewohnheit unter den Menschen. Sie muß gewandelt werden in die Gewohnheit vertrauensvoller Zusammenarbeit und tragender Gemeinschaft. Und deshalb muß darin führend werden. Deshalb mußte qualvoller in Deutschland dieses Vertrauen wachgen.

Und das ist gerade in Deutschland, im heutigen Zeitpunkt möglich wie sonst nirgends. Denn unter Führer steht dieses Vertrauen in einer Weise wie selten sonst ein Mensch. Weil er niemals sittlich vor dem Schicksal und den Wechseln menschlicher Geschichte, weil er auch niemals ängstlich bemüht ist, den Willen des Herrgotts als etwas Straußiges und Bedrückendes von sich wegzuschleichen, weil er vielmehr immer wieder in stillen Vertrauen diesen Willen zu erlangen und mit ihm eins zu werden sucht, sich selbst als Träger und Vollbringer dieses göttlichen Willens weiß, darum hat der Führer immer wieder diese weltbewegende Tatsache, die wir alle bewundern, und das große Vertrauen zu den Menschen, das uns so beflüßt.

Es ist unsere herrliche Aufgabe, die zugleich dem tiefsten Sinn der Völkerschaft Jesu wieder Leben gibt, uns berufen zu wissen, in der Völkerschaft unseres Führers das verlassene Gotteslicht

des Vertrauens wieder anzuzünden in unserem Volk, damit es der Menschheit voranschreite auf dem Weg des Friedens. Sie muß so werden, wie sie sein soll: Die große, mannigfaltige und vielfestaltige Familie der frohen Kinder Gottes!

Martin Dübner.



Erde

heimat — deiner Erde duftend Mild
ist der ew'gen Sehnsucht ungeweihte Kräne,
wenn des letzten Brandes dürcite Späne
leuchten über dein Gefühl.

heimat — deiner alten Furchen Schrift
schrieb das Bud, das in geheimen Säyenen
unser Lebens tiefste Deutung trifft,
Mensch und Erde wieder zu vereinen.

Richard Maß.

Grabs :

„Wegbereiter deutschen Christentums“

Immer hatte es Menschen gegeben, die ihrer Zeit voranzelten, die Brücke wagen wollten ihrer Zeit und der kommenden Zeit. Eigenlich waren sie ihrer Zeit nie voran, sondern es ist doch immer so, daß die Menschen nur ihre Zeit bis zu dem allerletzten Hintergründe klar erwideten. Darum konnten sie auch die Not der Zeit, konnten ebenso die hinter mancherlei Zeiten überdeckt liegenden Wahrheiten. Und darum konnten sie sich ihrer Zeit weit vorausschauend, weil sie der Freiheit und Mite und die Wahrheit sahen. Zwei solcher deutschen Menschen, die sich im Besonderen darum bemüht haben, die Hintergründe des Lebens darzustellen, etwas anzuweisen von dem, was man deutsche Frömmigkeit nennt, steht Grab's in seiner Schrift: „Wegbereiter deutschen Christentums“ heraus. Lagarde und Chamberlain sind es, die er in je einem Bändchen eine neue beschreibt. Ihre Persönlichkeit und ihre Anschauung zeigt er auf. Wegbereiter deutschen Christentums sind sie, vorausschauend Menschen oder vielmehr klar und mächtigen Probastende, die aus ihrem Wesen heraus darum auch das Weltliche und das Deutsche aufzeigen konnten. Es ist viel über Lagarde und über Chamberlain gesagt worden, dennoch gibt dieses Bändchen eine neue Schau; es unterwirft dem deutschen Christentum hier die Anschauung dieser beiden und zeigt die Arien auf, die von ihnen in unsere Zeit hinein-führen. Sie ahnten, warum es heute geht. Sie können uns das Gefühl der Sicherheit geben, wenn wir uns dem Aufbruch unserer Zeit heraus auch das Religiöse im deutschen Volk neu formen

und neu gestalten wollen. Darum ist dieses Bändchen wertvoll und wichtiger; nicht nur für einen Fandvoll Wissender, sondern für die große Masse und sich Sehender schreibt der Verfasser.

A. Rännel.

(A. Grab's: „Wegbereiter deutschen Christentums“. Verlag Deutsche Christen, Weimar.)

Janiche :

„Wie ist das Leben groß und gut“

Vor längerer Zeit traf bei uns im Verlag ein Manuskript ein. Es handelte von dem untern Kamerader Janiche. Viele und schöne Gedichte. Aus diesen großen Gedichtbuch ist dann dieses kleine, schmale Bändchen geworden. Es kamen aus dem Feld zu uns; kleine, schmale Etappenzettelchen waren es. Sie sind nun in die Einzeltitel gewandelt, und vor uns liegt dieser schmale Band, der beginnt mit dem Lied „Wach auf mein Herz und singe“ und mit demselben Ton schließt. „Wach auf mein Herz und singe“, der überbringt so durch all die Verse hindurch das gleiche Anliegen hat. Daß das Herz durch das Leben wie durch ein großes Bandes hindurchschreitet und wie ein Zartenpiel angezogen wird und fliegen möchte. Was es zweifeln so sein, wie es aus diesen Versen hin- und wieder spricht, daß das Herz große verwunderte Eindringen hat, die die Schönheit und die Größe des Wirkenden und Schaffenden des Lebens aufnehmen. Wer in dieses Leben wie in einen Strom hineintaut, verkennt dann nur einen einzigen Ton: „Ich muß dich immer preisen und deine Herrlichkeit“. Durch die ganze Schönheit des Jahres, von der überquellenden Blütenpracht durch des Sommers Gut und Hitze über des Herbstes Reichtum, über des Winters Dürre und der Weihnacht Wunder, süßen uns diese Verse. Immer lassen sie uns einen Blick nach außen, nach innen werfen, immer weisen sie uns das Wunder des Lebens, das große Geheimnis und das Innere dieses Geheimnisses Gott. Nicht mit neugierigen Sinnen wird hier das Leben gefaßt, sondern in Ehrfurcht und in einer gewissen Schen, die jeder hat, der von dem Geheimnis und Wunder des Lebens wirklich angezogen wird. Aber nicht nur die lichte Frucht des Lebens, sondern auch die herben Stunden haben hier einen Ausdruck gefunden. Auch sie münden in derselben vertrauensvollen Haltung „Was kann uns schon geziehen in Jrrtal, Wahn und Zeit? — Laß deine Flammen wehen, daß wir nun lebend leben das Ziel: die ewigkeit“. Auch viel reiner und noch viel tiefer ausgedrückt:

Es ist so schön zu sagen:
Derin Wille soll gezeiten
Denn ich hab es an den Tagen
Die Stunden Krausen tragen,
Die Feste strahlen hehn.

Es ist so schön zu denken:
Gente abend sind wir tot . . .
Was soll so Liebe tranken?
Wir wollen uns über verachten,
Die mich so rant und rot.

Gib uns die rechte Stille,
Denat und Bersensung,
Daß in des Sommers Hülle
Geschichen kann dein Wille —
Gib uns die Kraft bay!

So zieht durch dieses Bändchen der gleiche Klang hindurch. Aber immer ist es auch wieder ein neuer Klang. Die gleiche Haltung erfüllt den Dichter. Für stille und besinnliche Stunden des inneren Ruhens und sich Befinnens ist das kleine Bändchen, das wir hinausgehen lassen, daß es heimt finde bei unseren Kameraden.

A. Rännel.

Arthur Janiche: „Wie ist das Leben groß und gut!“ Verlag Deutsche Christen, Weimar. 60 Pf.)

Kamerad, uns leuchtet die Gottesgnad!

3 Wochen unermüdbaren Einjages, 3 Wochen rastlosen Fortwärtens und Kämpfens bedeuten für den Soldaten das höchste Glück, das ihm zu teil werden kann. Oder soll das nur eine Phrasologie oder Feindschaft sein? Gewiß, die Zeit ist hart und fordert das Schwerste, doch der gläubige Mensch weiß hinter alle Anstrengungen und Entbehrungen den Sieg seiner Idee, seines Einjages. „Die Kampagne geht bis zu dem Punkt vor und erreicht in einem Sprünge das andere Ufer des Kanals“. So lautet der erste Einjagsbefehl für uns. Ein eigenartiges Gefühl erfüllt uns, als wir antreten. Man spricht immer von einer Neuertaufe, die ein jeder einmal mitmachen muß. Sie fand uns bevor. Davon zeugen die Einjagsbefehle der englischen Artillerie vor uns auf den Höhen. Weit sind wir schon marschiert, als plötzlich rechts und links aus die Stenaken überflüchten. Es war, als ob die Stenaken über uns. Es ist mir in jener Stunde zur Gewissheit geworden: jedes Menschenleben ist uns von dem, Schicksal, von dem Betrogert bestimmt! Du hast nur deinem Ruf zu folgen. —

Wir müssen heraus, uns neu zu sammeln. Dann aber geht's in einem Sprünge über die Kanalbrücke in das gegenüberliegende jenseitige Dorf. Ueber uns heulen die Geschosse, die man hinter uns detonieren. Der Weg über den Kanal aber ist frei, frei für die nachfolgenden Truppen. Schmachtding sieht der Gegner die Erfolglosigkeit seines Speerzuges, er muß vor uns zurückweichen. Die Zeit des Besiegens ist über uns verfliegen. Dort an der Wegkreuzung hatten wir uns gesiegt, sehen nach rechts und links.

Unser Schicksal ist ungewiß, doch dem Mutigen gehört die Welt. Fernes Motorengetöse läßt uns aufhorchen: ein belgisches Auto verfährt, uns zu überrennen. Doch im Feuer unseres Artilleriegeschos nicht es liegen. Die Mannschaft flüchtet und verteidigt sich in den Häusern. Sie müßen von uns matt gefest werden. Der Abend sinkt hernieder, mit ihm das Grauen vor der Dunkelheit. Immer wieder verläßt der Feind durchgehenden, immer wieder beschließt seine Artillerie die eroberte Brücke. Was der deutsche Soldat einmal in der Hand hat, das läßt er nicht wieder. Langsam vergehen die Stunden, deren Begleitmusik aus den belgischen Rohren hallen. Langsam dümmert der Morgen heran. Vermischten reden wir die Glieder, erwartungsvoll nach dem Feind stehend, doch der ist abgezogen, hat seine Stellung verlassen. Der Angriff wird weiter vorgezogen.“ Kurz ist der Bericht, der uns vorwärts treibt. Keinem Kampf, neuen Siegen entgegen. Ich verhele man ganz anders das Vieh vom Kameraden, das wir so oft in Friedenszeiten sahen. Und das verheißt es auch, mein Kamerad! Denn wir lagen ja beide im gleichen Graben, wir hatten ja beide die gleiche Not und die gleichen Gedanken:

Kamerad, uns leuchtet die Gottesgnad!
Die Helden tragen herbes Brot.
Es kommt ein heilig Morgenrot!
Das Vieh muß uns doch plagen.
Kamerad, uns leuchtet die Gottesgnad.

Helmut Reuter.

Aus unserer deutsch-christlichen Arbeit

Landesgemeinde Sachsen

Marktgemeinde Leipzig

Von der Marktgemeinde wurde am Dienstag, dem 4. Juni, um 20 Uhr, eine Mitgliederversammlung im „Hotel Sachsenhof“ durchgeführt. Der Saal, der prachtvoll ausgeschmückt war, hatte sich bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Leiter der Marktgemeinde, Ab. Werh. Richter, legte seiner Begrüßung das Wort des Volksstammes zugrunde: „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und gebt Gott, was Gott gehört!“ Anschließend sprach der Redner des Abends, Ab. Gruber, aus Breitsfurt, über das Thema: „Große Zeiten fordern große Herzen“. Seine tiefgründigen Ausführungen erregten alle Herzen. Kaiser Weßel wurde ihm gesollt, und mancher Hund des Dantes wurde ihm gerollt. Die Schlussfeier hielt Ab. Hellmut Richter. Am Wüchertisch wurde eifrig gekauf. Kaufnahmen konnten gemacht werden.

Am Mittwoch, dem 5. Juni, wurde wieder in der Ortsgemeinde Leipzig-Vollstamm eine Gemeindevandung mit den Eltern der Konfirmanden durchgeführt. Ab. Richter leitete ihn ein mit einer Dankfeier für den gemalten Sieg unserer Wehrmacht in Flandern. Unser Liebutug wurde hierbei besonders freudig und begeistert gefeiert. Anschließend hielt er einen Vortrag über das Thema: „Der Anstich der Juden auf das Christentum, besonders auf das evangelische Christentum“. Der nächste Abend wird am Mittwoch, dem 17. Juli, stattfinden. Ein beglücktes ausgenommen „Zieg Teil“ auf den Führer beschloß den Abend.

Landesgemeinde Saarpfalz

Marktgemeinde Neustadt a. d. Weinstraße

Am Sonntag, dem 2. Juni, fand im Saal des „Bayerischen Hiesl“ eine gut besuchte Gottesfeier statt. Ab. Pfarrer Dr. Lind, Speyer, stellte uns in das gewaltige Geschehen der Zeit, bauchschüssig „Lann begonnen, die Schlacht schon gewonnen“ war, das Wort: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge“. Wir brauchen den Glauben an Gott, aber nicht als Furcht — das ist für jede Religion — sondern als Erleuchtung und zugleich als Liebe zum Vater, wie sie sich in Jesus dargestellt hat. Das ist unser Standort in den kommenden religiösen Entscheidungen.

Fröde Uebertragung bereichte die Mitteilung, daß wahrscheinlich schon die nächste Gottesfeier in der Stiftskirche stattfinden wird.

Kurz Nachrichten

Die Pfarrersfrau Margarete Kammerlander in Gröbich bei Nießa (Sa.) hat vom Führer die Medaille für Pflege des Volkstums verliehen bekommen.

Die Dichterin Margarete Weinhandl feierte am 5. Juni 1940 ihren 60. Geburtstag. Sie ist bekannt durch viele von esther Frömmigkeit getragene Dichtungen. Im Herbst dieses Jahres erscheint ihr neuer Roman „Morgenjonne“.

Generalsuperintendent D. Blas und Oberkonsistorialrat Wehring in Posen wurden vom Präsidenten des Eheng. Oberkirchenrats die Ehrenmünze für kirchliches Verdienst der evangelischen Kirche der altpreussischen Union verliehen.

Pfarrer D. Albrecht Kleindienst, Eismannstobi, wurde zum Oberkonsistorialrat beim evangelischen Konsistorium im Reichsgau Westfalen, Bielefeld, ernannt.

Der Karabinergeschütz von Weßeln und Brimmond von Belgien, von Koch, erlich einen Ehrenbrief, in dem es unter anderem heißt: „Wir, die wir uns mit der großen Hilfe des belgischen Volkes in Uebereinstimmung wissen, benehmen unterem König Treue und Vertrauen“.

Die Neopaganenliste französischer Katholiken aus Spanien hat ein unermüdbares Ende genommen. Beim Besuch des spanischen Nationalpalastes, der Madonna von Pilar, machte sich die feindselige Haltung der spanischen Bevölkerung in Frankreich und englisch-belgischen Rajen bemerkbar. Dadurch stark ermutigt, machte sich die französische Abordnung schleunig auf die Heimreise.

Buchbesprechungen

Ein Buch zur Deimatsgeschichte des Kirchspiels Döhlen (Dür.) gab unser Ab. Pfarrer Friedrich Wilhelm Böhler im Selbstverlag (Döhlen, bei Weiden) unter dem Titel „Deimatsgeschichte des Kirchspiels Döhlen“ heraus. Wir müssen gestehen: es wäre insofern für Fortsetzer der Deimatsgeschichte, wie auch für Familien- und Sippenforscher von wachem Gewinn, wenn aus allen oder doch aus möglichst vielen Kirchspielen solche umfassenden Arbeiten kämen. Der Verfasser jedenfalls hat verstanden, aus seinen Kirchenbüchern unter Zustimmung auch anderer Quellen Stoffe zu heben und sie lebendig darzustellen, das es auch für Christen eine Freude ist, dieses Stoffliche Buch zu lesen, in dem von der „alt. kath. Zeit der Großpfarrer Döhlen 1200—1550“ berichtet wird. Anschließend wird von alten Urkunden und Kirchenbüchern aus den 15. bis 17. Jahrhunderten erzählt. Ein Verzeichnis der Familiennamen aus dem ältesten Kirchenbuch 1570—1628 schließt sich an und ist besonders für den Sippenforscher wertvoll. Man enthält das Buch besonders auf die im Pfarrarchiv vorhandenen Lebensläufe der zwischen 1860 und 1866 dort Verstorbenen. Viele familienhistorisch nicht unbedeutende Nachrichten und Berichte, ferner eine Darstellung vom Werden der neuen Zeit und mehrere Bilder neben diesem wertvoll beachtenswerten Buch die Erinnerung. Würde es nicht ähnlichen Planungen als Vorbild dienen!

Im Wag Niemeper-Berlag, Halle-Saale, erschienen in der Reihe „Volk-Grundriss der deutschen Volkskunde in Einzelabteilungen“ als Band 4 der Ergänzungsreihe von Robert Litzius eine Artikelreihe: „Entstehungsformen des Volkstums“ (1939, 92 Seiten, kart. 2.80 RM.). Und zwar wird ihre Stellung in einem Buch der Südwest-Gesellschaft unterstellt. Wie Birtius in seinem Vorwort schreibt, „hat nun diese Untersuchung das Ziel, nicht Formen des Volkstums zu sammeln und zu beschreiben, sondern innerhalb einer als Ganzes und bis in die menschlichen Einzelindividuelle nach übersehbareren religiösen Einzelheiten, einem Volk, das Volk- und Gemeinwesen der individuellen Grundbestimmungen und Verhaltensformen und ihr Zusammenwirken zur Bildung einer Gemeinschaft zu untersuchen“. Das ist durch die heilige Arbeit des Verfassers durchaus gelungen. Darüber hinaus ist das Verhältnis des urmächtigen Volkstums zu dem dort gerechelten romatisch. Glauben untersucht, dargestellt und ihre gegenseitige Durchwirkung festgestellt.

Ein Studienüber und zugleich ein Wunderbuch Mütigen: weiter auch eine Darstellung weltlicher Größe, der theologischen Wissenschafts- und Glaubensgeschichte, ist der im Verlag

Kurt Stenger, Graf, erscheinende Band „Der Kirchenbau in Thüringen“ (1932, 176 Seiten, 119 Bilder, geb. RM. 5.—, fack. RM. 3.75) von Dr. Theodor Schaeffer. Jetzt werden wir in wirklich vorzüglicher Weise in die allgemeine Baugeschichte eingeführt. Wie lernen die konstruktiven Anfänge und die neuen Bauformen kennen. Zu einem 2. Teil machen wir Wanderfahrten zu Thüringern Kirchen: Graf und Freyburg a. H., Bamberg und Schmalkalden, Weimar, Erf., Waltershausen und Jella und vieles andere. Auch über Bekehrten und Renanfanke der fränkischen Baukunst im 10. Jahrhundert hören wir Interessantes und Zutreffendes. Diese Bilder im Text und in einem Bildband veranschaulichen das Ganze. Ein vorzügliches Buch. Otto Brüggendick.

h o c h t : „Das ver wundene Gesicht“.

Karl Rauch Verlag, Wartlesberg. Leinen 7.50 RM.

Ein außerordentlich schönes Buch ist es. Eine Reise durch ein Stück Süditalien beschreibt es. Die alte, holze Zeit mit den Zeugnissen holzer Bauwerke und Kunstdenkmäler wird beschrieben. Darüber in unsere Tage zeigt die Vergangenheit. Landschaft und Erlebnis sind gut ineinander gewoben. Die große Anzahl guter Bilder macht den Inhalt noch verständlicher und klarer.

k i n d i : „Platonbrociet“.

Karl Rauch Verlag, Wartlesberg. 3.60 RM.

Die Weisheit dieses edlen Griechen ist auch für uns heute noch wertvoll. Trotzdem wird

unser Zeit nicht mehr die Werke Platons ganz lesen. Dieses Brociet fasst die wichtigsten und schönsten Stellen zusammen. Es gibt damit einen Gesamtüberblick und macht vielen Platon ja zu gänglich.

Dr. G. Rosenkranz :

„ferno — wohin?“

Eugen Salzer Verlag, Jena/Brno.

Die Welt Chinas und Feins beschreibt der Verfasser. Eine gewaltige alte Welt ist es. Kolonialzeit zeigt, wie sie mit dem Christentum in Berührung gekommen ist. Wieviele Fragen erheben sich! Ein interessantes Buch.

H. R a u n e l.



Im Westen viel für Führer und Volk unser Kamerad

Kurt Gothe

Hauptmann und Kompanieführer

Auch un hat er die Treue gehalten im Geiste der Worte:
 „Wir glauben das Neue! Wir lieben die Saat!
 Wir halten die Treue! Wir leben die Tat!“
 Treue un Treue! So sei es unser dankbares und verpflichtendes Gedenken.

Die Markgenossenschaft Nordhausen
TRAUMANN

Eine Pfarrstelle

der Auferstehungsstraße ist baldigst zu besetzen.

Nationalistische u. Pfarrer, die mindestens 6 Befehlungsobdientenjahre haben, bittet der Gemeindeführer, sich bis **30. Juni** zu bewerben.

Meyer, Pfarrer
 Berlin NO 18, Landsbergerstr. 9

D. C. An den Gefinnungsgenossen und Erholung in

Schles Eigersburg

3. Jahresausg. (2022) 250 Seiten 930, 4.— bis 4.50 E. Eigelb.

Bedienen Sie sich bei Bedarf von Lesestoff des DC.-Verlages

Hilft Du dem Roten-Kreuz bist Du ein Christ der Tat!

Welche DC.-Familie (Pfarrhaus) un der Ofize nimmt gefanden

Jungen 3—4 Wochen in Pflege?

Preisangebote un Kameraden Ertha Vöcher, Naumburg Saale Friedensstraße 6

FAMILIEN-ANZEIGEN

Stellen-Gefuche und Angebote

holten nur 5 Pfg. Die 22 mm breite mm-Zeile

Drei wertvolle Neuercheinungen :

Arthur Jaenide:

„Wie ist das Leben groß und gut“

Lieder und Gedichte, Die Das Jahr und Das Leben begleiten.

Brochüert 0.50 RM.

Rudolf Orabe:

„Wegbereiter Deutschen Christentums“

Das Joergent un Lagarde und Chamberlain, Die ihrer Zeit meist voranschauen, Wegweiser in unseren Tagen werden können.

Kartoniert 1.50 RM.

Hans Rothaaß:

„Christusmythus“

Ein Verfluch, einer Frage, Die une alle bewegt, näher zu kommen.

Brochüert 2.50 RM.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlag Deutsche Christen Weimar, Postfach 443.

Aktuelle Bücher :

Senta Dingelreiter:

„Wann kommen Die Deutschen wieder?“

Ein Reise durch unsere Kolonien in Afrika

RM. 2.85

Otto Prenzel:

„heimat Ostafrika“

Ruo dem Leben, Wirken und Schaffen eines Kolonial-Deutschen

RM. 4.20

„Im Herzen Deutsch-Südmest“

Ein Buch von Treus und Kameradschaft. Mit Erlebnis und Oefen-Parren im afrikanischen Gulch. Erlebnis eines Deutschen Reiters, aufgezichnet von Werner Orumpelt.

„Der Kampf um Deutsch-Samoa“

Erinnerung eines Deutschen Kaufmanns, von Otto Riedel.

RM. 6.50

Zu beziehen durch:

Buchhandlung Konrad Klein's Nachfolger

Weimar Windlichenstraße 13

Verlagspostamt: Worms (Hessen-Rhlan). Erscheint wöchentlich, Bezugspreis monatlich 45 Pfg., zusätzl. Bestellgeld. Einzelnummer 15 Pfg. Anzeigenpreis für die Wölkemeter-Zeile (22 mm breit) 12 Pfg. Schluss der Anzeigen-Nahme: 10 Tage vor Erscheinen jeder Nummer. Beilagengebühr: 12.— RM. D. Ausland einchl. Postgebühren. — Im Falle des Nichternehmens infolge höherer Gewalt, die Betriebsleistung, besteht kein Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgeltes. — Erfüllungsort für Bestellung und Zahlung: Weimar. — Anzeigenverwaltung: Eise-Vertriebsamt Platz 6 6a Dresden H. 1, Altmärkt 44, Ruf 12 3398. — Verantwortlich für die Anzeigen: Dr. Carl Bentzer, Dresden. — Streifenadrift: Verlag Deutsche Christen Weimar, Postfach 443. — Fernruf: Weimar 1387. Bankkonto: Ehb. Staatsbank, Weimar, 8797. „Deutsche Christen, Nationalistische „ung e B.“, Weimar — Postfachkonto Leipzig Nr. 28 856 (Siegfried Heffler, Weimar, Postfach 443)

Schreibleitung : Betty Dungs, Weimar, Fernruf Weimar 2771, Postfach 86. Druck: Götzer & Köler, Weimar. — Radbrud, wesenst ausständig bedekten, nur mit gemauer Fülleneingabe gehalten. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 9 gültig.

